

Bruno ist tot! – Überlegungen zum Umgang mit Risikobären

«Der Bär ist tot, es lebe der Bär», könnte das Fazit über die Geschichte JJ1s, alias Bruno sein, der als erster Bär seit 170 Jahren wieder den Weg nach Deutschland gefunden hat. Die Öffentlichkeit in Deutschland ist äusserst positiv zum Thema «Bär» eingestellt, dabei war JJ1 – ein klassischer Risikobär – alles andere als ein Musterknabe. Doch was macht Bären zu Risikobären und was kann man dagegen tun?

Am 21. Mai 2006 kehrte der Bär nach Deutschland zurück, 170 Jahre nachdem sein letzter Artgenosse in Bayern erlegt worden war, drang das zweijährige Bärenmännchen JJ1, der in Bayern bald den Namen «Bruno» erhielt, aus dem italienischen Trentino über Tirol bis nach Bayern vor. JJ1 hinterliess eine Spur gerissener Schafe und zerstörter Bienenstöcke, er drang in Dörfer ein und benahm sich Menschen gegenüber zunehmend dreist. Am 22. Mai stellte der Bayerische Umweltminister Schnappauf – unterstützt von deutschen und österreichischen Bärenfachleuten – für das junge Bärenmännchen eine Abschussbewilligung aus. Das Risiko, das mit der Nahrungssuche im Siedlungsraum verbunden ist, erschien den Verantwortlichen als zu hoch. Doch die Absicht, «Bruno» zu töten, löste in Deutschland einen Sturm der Entrüstung aus, und die Bayerischen Behörden wandelten die Abschussbewilligung in einen zeitlich begrenzten Einfangauftrag um. Eine aus den USA eingeflogene Bärenfalle und aus Finnland angeheuerte Bärenfänger mit Karelistischen Bärenhunden blieben jedoch wochenlang wirkungslos. Am 25. Juni 2006 lief die Gnadenerst für JJ1 ab. Am Montag, 26. Juni 2006, um 04:15 Uhr schossen bayerische Jäger den Bären in der Nähe des Spitzingsees im Landkreis Miesbach ab.

Dr. phil. nat.
Urs Breitenmoser
Dr. Paolo Molinari
Wildtierbiologe
KORA
Thunstrasse 31
3074 Muri/Bern
Tel. 031 951 70 40

Bruno war kein Einzelfall

Damit fand die Rückkehr des Bären nach Deutschland vorerst ein trauriges Ende. Wir wollen hier der Frage nachgehen, ob dieser Ausgang unausweichlich war und ob mit solchen Ereignissen weiterhin zu rechnen ist. Deutschland wurde von «Bruno» überrascht, aber er war kein Einzelfall. Ein Jahr früher hatte sein Bruder JJ2 in der Schweiz für ähnliche Schlagzeilen gesorgt. Er war im Münstertal aufgetaucht und hielt bis zum Spätherbst die Region des Dreiländerecks Schweiz-Italien-Österreich in Atem. Auch JJ2 fiel auf durch seine Dreistigkeit. Er riss Schafe, zerstörte Bienenstöcke, holte sich Hühner und schien vor dem Menschen wenig Respekt zu haben. Die Bärenbrüder sind Söhne von «Jurka», einer Bärin, die 2001 in Slowenien gefangen und im italienischen Trentino wieder freigelassen wurde. Die Umsiedlung war Teil eines Programms zur Rettung der letzten freilebenden Bärenpopulation der Alpen. In der Brenta-Gruppe hatte eine kleine Gruppe von Bären überlebt, aber seit einigen Jahren fehlte der Nachwuchs, und ohne Blutauffrischung wären die letzten Alpenbären endgültig verschwunden. Die Brenta-Bären zeichneten sich durch ausserordentliche Menschenscheu aus – eine erfolgreiche Überlebensstrategie zu einer Zeit, als nur ein toter Bär ein guter Bär war.

Die meisten der umgesiedelten Bären verhalten sich korrekt nach Bären-Knigge: Sie werden gelegentlich gesehen, weichen den Menschen aber aus. Die Bärin «Jurka» hingegen ist berüchtigt. Sie wurde im Tovel Tal von Leuten bei einem Bauernhaus gefüttert, und dort vergriff sie sich auch zum ersten Mal an Hühnern. Seither reisst sie gelegentlich Schafe und zerbricht Bienenstöcke – aber das tun auch «normale» Bären von Zeit zu Zeit –, fällt aber vor allem durch ihre Dreistigkeit auf, sich sogar im Siedlungsraum Hühner zu holen. Dieses dreiste Verhalten hat sie offenbar auf ihre Söhne

übertragen. Das individuelle Verhalten von Tieren wird von drei Quellen geformt: Die meisten Verhaltensmuster sind genetisch geprägt – also quasi «vorprogrammiert» – werden aber ergänzt durch Lernen, das einerseits auf eigenen Erfahrungen beruht, andererseits durch das Nachahmen von Artgenossen geschieht. Solche «Traditionen» scheinen bei Braunbären eine bedeutende Rolle zu spielen. Junge Bären bleiben 1–2 Jahre bei ihrer Mutter und kopieren dabei auch Verhaltensmuster, die nicht im Zusammenhang mit persönlichen Erlebnissen stehen. Ein Bär, der sich nicht vor Menschen zurückzieht, der nicht einmal zögert, in Siedlungen einzudringen, zeigt ein «unnatürliches» Verhalten und wird als Problembär eingestuft. Keine Frage – ein aufdringlicher Bär stellt potenziell eine grössere Gefahr dar als ein scheuer, aber ist sein Verhalten tatsächlich «unnatürlich»? Die Frage ist deshalb interessant, weil ja auch vorgeschlagen wird, Problembären mit abschreckenden Massnahmen umzuerziehen.

Hohe Anpassungsfähigkeit der Spitzenprädatoren

Spitzenprädatoren wie der Bär haben keine natürlichen Feinde und sind deshalb evolutiv nicht auf Feindvermeidung eingestellt. Seit einigen tausend, sicher aber seit einigen hundert Jahren ist jedoch die Verfolgung durch den Menschen die wohl bedeutendste Todesursache für Bären, und wir können annehmen, dass wir damit das Verhalten der Bären den Menschen gegenüber beeinflusst haben. Was dabei tatsächlich Selektion – also eine Veränderung des Genpools – ist, und was auf erworbene Traditionen oder individuelles Lernen zurückgeht, bleibt offen. Bei vielen Grossraubtieren – neben den Bären zum Beispiel bei Eisbären, Wölfen, Luchsen, Pumas und Leoparden – beobachten wir in jüngster Zeit, wie gut sie sich mit menschlichen Aktivitäten arrangieren können und wie gut sie in

der Kulturlandschaft, ja sogar in besiedeltem Gebiet leben können. Die moderne Kulturlandschaft bietet Wildtieren viel Nahrung, und gerade für Allesfresser wie Füchse oder Bären ist der Tisch reichlich gedeckt. Bären sind darauf ausgerichtet, sich wo auch immer Nahrung zu holen. Sie sind weniger geschickte Jäger als etwa Luchs oder Wolf, können aber aufgrund ihrer Körpergrösse praktisch jedes andere Raubtier von seiner Beute verdrängen. Die Bärin trägt ihren Jungen keine Nahrung zu; bereits Jungbären erfahren, dass sie sich das Fressen selbst holen und manchmal erobern müssen. Dieses Verhaltensmuster führt bei Bären leichter als bei anderen Arten zur Gewöhnung an Menschen. Habituerte Bären starten gelegentlich «Spontanangriffe» auf Menschen, die wohl meistens nicht der Person, sondern dem Picknickkorb gelten. Tatsächlich sind habituierte Bären praktisch nie aggressiv, aber die Wahrscheinlichkeit eines ernsthaften Zwischenfalls steigt natürlich mit der Zahl der nahen Begegnungen.

Beziehung Mensch – Bär

Die Beziehung Mensch–Bär wird entscheidend von unserem eigenen Verhalten geprägt. Bären sind die einzigen einheimischen Raubtiere, die dem Mensch gefährlich werden können. Interessanterweise bringen wir gerade diesem Tier eine rührende, aber eben auch riskante Sympathie entgegen. Die Bilder der Barentouristen im Münstertal im Sommer 2005 haben die unbeachtete Haltung vieler Menschen dem Bären gegenüber eindrücklich demonstriert. Ein habituiertes Bär kann nicht zuletzt deshalb zur Gefahr werden, weil wir davon ausgehen müssen, dass sich Menschen trotz aller Aufklärung unvernünftig benehmen.

Wir wissen, dass Erziehung nicht immer und nicht hundertprozentig wirkt. Das gilt für Menschen und für Bären. Es ist grundsätzlich möglich, einen habituierten Bären durch Abschreckung –

zum Beispiel mit Gummischrot – menschen-scheu zu machen. Die gesammelten Erfahrungen zeigen aber, dass solche Umerziehungsmassnahmen nur teilweise Erfolg haben. Einige Bären lernen die Lektion sofort, andere nie. Erfolg versprechen vor allem rasch eingeleitete Massnahmen bei möglichst jungen Individuen. Als JJ2 im Sommer 2005 im Münstertal und Unterengadin Schafe riss und Leute erschreckte, setzte man auf Vergrämungsmassnahmen. Der Plan war, den Bären zu fangen und mit einem Sender auszurüsten, damit er jederzeit aufgespürt und so sein Verhalten in flagranti beeinflusst werden könnte. Die Absicht konnte nicht in die Tat umgesetzt werden, bevor sich JJ2 ins Winterlager zurückzog, und seither ist er nicht wieder aufgetaucht.

Bei JJ1, der ein Jahr später in Tirol und Bayern sein (Un)wesen trieb, beschlossen die Verantwortlichen ziemlich rasch, den Bären endgültig aus der Natur zu entfernen, durch Abschuss oder Fang und Verfrachtung in ein Gehege. Um unsere eigene Meinung gleich vorneweg zu nehmen: Wenn wir in Zukunft mit Bären – und anderen Grossraubtieren – in unserer Kulturlandschaft zusammenleben wollen, müssen wir bereit sein, in die Populationen einzugreifen und auch einzelne Individuen zu töten. Dabei ist ein Abschuss der lebenslänglichen Internierung eines frei aufgewachsenen Tiers vorzuziehen. Interessant waren im Fall von JJ1 jedoch die unterschiedlichen Voraussetzungen und Reaktionen in Deutschland und Österreich. Die Österreicher haben seit zwanzig Jahren Erfahrung mit Bären. Einerseits wandern immer wieder Bären aus der dinarischen Population nach Kärnten ein, andererseits siedelte der WWF in den frühen 1990er Jahren drei Bären im Grenzgebiet Niederösterreich/Steiermark an, die den Grundstein zu einer kleinen Bärengruppe von heute höchstens zwölf Tieren bildeten. Aufgrund des Bären-Managementplans, den Österreich 2005 in Kraft setzte, wird JJ1 als «Risikobär» eingestuft. Der Plan

sieht vor, dass ein Risikobär gefangen, sendermarkiert und vergrämt wird. Ein Sender, der gestattet, den Bären jederzeit zu lokalisieren und seine Bewegungen vorauszuahnen, ist eine ultimative Voraussetzung für den Erfolg von Vergrämungsmassnahmen. JJ1 hat in 52 Tagen 550 Kilometer zurückgelegt, und die Eingreiftruppe kam immer zu spät. Falls diese Massnahmen nicht möglich sind oder das Verhalten nicht beeinflussen, soll er aus der Population entfernt werden. Die österreichischen Behörden erliessen bereits 1994 eine Abschussbewilligung für einen Problembären (wobei zwei Bären geschossen wurden), was belegt, dass solche Ereignisse auch bei regelmässigem Auftreten von Bären relativ selten sind und die Population keineswegs gefährden. Als JJ1 aus dem Tirol nur wenige Kilometer nach Norden wanderte, befand er sich jedoch in einer anderen Welt. Hier war er nicht einer unter anderen, sondern der erste freilebende Bär in Deutschland seit 170 Jahren. Die Medien und die Öffentlichkeit reagierte (wie ein Jahr früher in der Schweiz) begeistert auf den Rückkehrer und entsprechend empört auf den Abschuss. Die heikle Frage ist: Wann soll ein Bär aus der Population entfernt werden? Objektiv lässt sich die Frage nicht beantworten, weil es kein Kriterium zur Beurteilung des Gefahrenpotenzials einer einzelnen Begegnung gibt. JJ1 hätte vielleicht noch jahrelang durch die Lande ziehen können, ohne je einen Menschen zu verletzen oder gar zu töten, aber ebensogut hätte sich bei der nächsten Begegnung ein Unfall ereignen können. Wir müssen bereit sein, gewisse Risiken zu akzeptieren und zu lernen, damit umzugehen. Dabei würde man vermuten, dass unsere Risikobereitschaft negativ korreliert ist mit der Wahrscheinlichkeit, dass «etwas passiert». Unsere Gesellschaft reagiert allerdings unbekanntes Risiken gegenüber irrational (das demonstrierte unlängst die unglaubliche Wirkung der Meldungen über die Vogelgrippe). Die Rückkehr des Wolfs löst allgemein we-

sentlich mehr Ängste aus als die des Bären, obwohl das Gefahrenpotenzial genau das Gegenteil erwarten liesse.

Was kann man aus den Erfahrungen lernen?

Was können wir von den Erfahrungen mit den Bärenbrüdern JJ1 und JJ2 lernen? Das Nebeneinander von Bär und Mensch in der Kulturlandschaft ist möglich, solange sich beide angemessen benehmen. Einzelne Bären können aber ihre Menschen-scheu ablegen, und gefährlich wird es vor allem, wenn auch die Menschen den Bären nicht mit dem nötigen Respekt begegnen. Für den nachhaltigen Erfolg von Vergrämungsaktionen gibt es keine Garantie, aber sie sind auch nicht von vorneherein zum Scheitern verurteilt. Richtig und wichtig wäre ein frühzeitiges Eingreifen bei Jurka, der Mutter von JJ1 und JJ2 gewesen. Für Jurka kommt eine «Umerziehung» vielleicht zu spät, aber ihre Jungen (sie führt dieses Jahr wieder zwei Jungbären) sollten für Lektionen noch zugänglich sein. Auch wäre es einfacher, die jungen Bären mit einem Sender zu markieren, solange sie noch bei ihrer Mutter weilen. Wir müssen bereit sein, Risikobären zu töten, aber für den richtigen Zeitpunkt gibt es keine wissenschaftlich-rationale Begründung. Das ist eine Ermessensfrage, die davon abhängt, wie risikobereit unsere Gesellschaft ist. Der Bär scheint in der Bevölkerung eine hohe Akzeptanz zu geniessen. An einer Internet-Umfrage der Firma GMX zum Abschuss von JJ1 beteiligten sich in 24 Stunden 37'546 Personen. 88 Prozent waren der Meinung, «Bruno» hätte nicht getötet werden sollen, und nur 10 Prozent fanden den Abschuss richtig, weil er zu gefährlich war (www.gmx.de). Das ist die typische Reaktion einer Gruppe unbetätigter und unerfahrener Menschen, die auf ein emotional stark wirkendes Erlebnis reagiert. Wir wissen, dass diese Bevölkerungsteile ambivalent sind und ihre Meinung aufgrund von Ereignissen

Foto: Naturschutzbund Österreich/Hofrichter



rasch ändern können. Wie hätten die Umfrageergebnisse ausgesehen, wenn JJ1 nicht das Opfer, sondern der Angreifer gewesen wäre? Bären sind grosse und starke Tiere, die bei der Nahrungssuche in den zersiedelten und dicht bevölkerten Alpen immer wieder in die unmittelbare Nähe der Menschen gelangen. Ein kleines, aber nicht zu verleugnendes Risiko geht von jedem Bär aus, egal ob scheu oder habituiert, und wenn wir Bären haben wollen, müssen wir als Gesellschaft bereit sein, dieses Risiko zu akzeptieren. Bei der Rückkehr des Bären in den Alpenraum ist die grenzüberschreitende Zusammenarbeit und die Information der Nachbarn ausserordentlich wichtig. Die gesamten Alpen stellen einen potenziellen Lebensraum für den Bären dar, und wandernde Jungbären können rasch weit gelangen. Letztlich müssen wir aber auch akzeptieren – und so weit als möglich berücksichtigen – dass solche Ereignisse mit einer gewissen Portion Unvorsehbarern und Irrationalem behaftet sind. Wir können noch so gute Pläne machen – Verhaltensmuster sind nicht absolut berechenbar, und zwar nicht nur die der Bären. ■

Die Beziehung Mensch-Bär wird entscheidend von unserem eigenen Verhalten geprägt. Dabei darf allerdings nicht vergessen werden, dass Bären die einzigen einheimischen Raubtiere sind, die dem Mensch gefährlich werden können.

Die Beziehung Mensch – Bär wird entscheidend von unserem eigenen Verhalten geprägt.